

KK 556

Neujahrsblatt

herausgegeben

von der

Stadtbibliothek in Zürich

auf das Jahr

1871.

Konrad Bellican.

Zürich,

Druck von Drell, Fügli & Co.







H. Holbein pinx.

R. Rey Lith.

CONR. PELLICANVS

geb. 1478. gest. 1556.

Nachdem wir in diesen Blättern durch eine Reihe von Jahren unsern Lesern verschiedene Schriftstücke oder alte Drucke aus dem Besitz unserer Stadtbibliothek vorgeführt haben, welche ein litterarisches oder geschichtliches Interesse erwecken konnten, kehren wir diesmal zu den künstlerischen Denkmälern zurück, mit denen in alter und neuer Zeit unsre „Wasserfirche“ neben den Büchern und Handschriften zu schmücken das Augenmerk der Verwaltung sowie gemeinnütziger Bürger gewesen ist.

Wir möchten nämlich unsre Leser heute mit einem vorzüglichem Gemälde bekannt machen, das, einen in Zürichs Reformations- und Schulgeschichte bedeutenden Mann darstellend, zugleich in künstlerischer Beziehung einen hohen Werth besitzt. Das Porträt von Konrad Pellican, das wir in getreuer Nachbildung unserm Neujahrsblatte vorangestellt haben, ist von so ausgezeichnet geistiger Auffassung und zeigt auch jetzt noch, leider stark verwaschen, die Spuren einer Technik, die auf keinen Geringern als Hans Holbein weist. Und da kein Beweis vorliegt, daß Holbein in den Jahren 1528 und 1529 nicht in Basel gewesen, vielmehr eine Spur dahin leitet, so ist wohl die Annahme nicht unfritisch, daß dieses Bild bei einem der Besuche gemalt worden, welche Pellican laut seinen eigenen Aufzeichnungen in diesen beiden Jahren in Basel machte. Auch erwähnt Herrliberger in seinem „Schweizerischen Ehrentempel, Basel 1748“ eines von Holbein gemalten Porträts von Pellican, das in Zürich zu sehen sei.

Den Besitz dieses Gemäldes verdankt die Bibliothek der Güte des Herrn Dr. L. von Muralt, und wir freuen uns, demselben bei diesem Anlaß den Dank für dieses werthvolle Geschenk auszusprechen: und zugleich erlauben wir uns, dasselbe als ein rühmliches Beispiel auch andern unsrer Mitbürger vorzustellen, wie solche Schätze, im Privatbesitz so häufig dem Zufall anheimgegeben, eine Zierde der Vaterstadt werden und zugleich der Nachwelt gesichert werden können.

Wir wollen aber unser Bild nicht ohne litterarische Zugabe unsern Gönnern in die Hand geben. Wir fügen ihm daher zuerst das ansprechende kurze Lebensbild bei, welches der als Geschichtsforscher und Lehrer um sein Vaterland so wohlverdiente, auch in den Zürcherischen Neujahrsblättern vielfach thätige J. J. Gottinger im Neujahrsblatt der Hülfsgesellschaft auf 1844 entworfen hat. Und zu noch näherer Veranschaulichung des Mannes wiederholen wir einen Theil der Uebersetzung von Pellicans „Chronicon oder Lebensbeschreibung,“ wovon längere Auszüge im Zürcherischen Taschenbuch auf 1858 veröffentlicht wurden, wo zugleich die weitem biographischen und andre Angaben zu finden sind.

Konrad Pellicans

kurzer Lebensabriß.

Konrad Pellican (Kürsner), vom Schwarzwalde herstammend, aber zu Ruffach im obern Elsaß (am 9. Jan. 1478) geboren, in Basel Franziscanermönch, folgte, als im Jahr 1526 Jakob Wiesendanger, der in Zürich die hebräische Sprache zu lehren angefangen hatte, gestorben war, einem wiederholten, von der Regierung durch Zwingli an ihn ergangenen, Rufe. „Alle, nur er selbst nicht,“ sagte Erasmus von diesem Manne, „halten ihn für ein Muster jeden Seelenadels.“ Und: „Zieh hin,“ sprach Beat Rhenan zu einem jungen Holländer, der nach Zürich an denselben empfohlen war; „du wirst einen Engel Gottes finden.“ Als der elfjährige Knabe einst vernommen hatte, daß ein christlicher Prediger vor einem Juden, ja selbst vor dessen Weibe, in einem Gespräch über das alte Testament aus Unkenntniß der hebräischen Sprache habe verstummen müssen, entbrannte, nebst dem Unwillen darüber, eine so lebendige Begierde bei ihm, diese Sprache zu lernen, daß er von Stund an jede Gelegenheit benutzte, vorerst zum Besitze hebräischer Schriften zu gelangen. Bereits sind in einem frühern Neujahrsblatte seine Studienzeit und die ungemainen Schwierigkeiten, die sich ihm entgegenstellten, geschildert worden (vgl. S. 5). Erklärung einer einzigen grammaticalischen Schwierigkeit ward ihm einmal durch Zufall, als er mit dem gelehrten Reuchlin zusammentraf; alles Uebrige errang er selbst durch rastlose Arbeit, durch Nachdenken und durch Vergleichung. Reisen in Deutschland, Frankreich, Italien hatten seine Kenntniß gemehrt, seinen Blick erweitert. Getreu hatte er bis in sein achtundvierzigstes Jahr sein Mönchsgelübde der Armuth gehalten. Selten war ihm Geld durch die Hände gegangen. In Zürich wurde ihm der Schlüssel übergeben zu einer wohl eingerichteteten Wohnung und ein hinreichender Gehalt angewiesen. Schüchtern, erröthend gleichsam über die weltliche Freiheit, trat er vor den mit freudiger Hoffnung ihn begrüßenden Zuhörern auf, zum ersten Mal ohne die vom fünfzehnten Jahr an getragene Kutte. Ein Klosterbruder, an Wissen tiefer, am Herzen ihm gleichstehend, hatte voll treuer Anhänglichkeit ihn begleitet. Der schnitt ihm nun seine Bäume, bepflanzte seinen Garten, spaltete sein Holz; er reinigte die Zimmer und kochte das Essen. An diesem nahm Theil, wen Noth unter sein Dach brachte, Würdige und Unwürdige. Nach einigen Jahren führte das Bedürfniß eines geordneten Haushaltes ihm eine verständige Gattin zu. Dieser überließ er ganz die Sorge für denselben und befand sich wohl dabei. Reichlicher als er erwartet hatte Christoph Froschauer ihm ein in Verlag genommenes Werk bezahlt. Er gab das Geld seiner Gattin. Am Neujahrstage standen neben seinem Gedeck zwei daraus gekaufte silberne Becher, der Lugsus jener Zeit. Es war sein einziger. Den Wohlstand, der allmählig in seinem Hause anwuchs, theilten mit seiner Familie die Armen, oder er ward für Bücher verwendet. Neben reichen Ausländern, die Zürichs steigender Ruhm anzog, saßen auch dürftige Studirende an seinem Tische. „Wie kraftvoll,“ schrieb einer der Erstern an einen Freund, „ist sein Geist, wie unermüdet sein Eifer! Wie lehrreich wird er uns Allen, wenn „er von den Ereignissen seines Lebens spricht oder die Geschichten der Vorzeit erzählt! Nie sah ich ihn über-

„müthig im Glück, nie muthlos in Widerwärtigkeit. Ich hörte ihn einst sagen: Wenn man mich von Haus und Hof jagte, ich glaube, daß ich nicht traurig würde. In meinem Leben war ich's keine drei Tage, zornig „nie.“ Was von Beobachtung und Forschung das Leben veredeln kann, zog ihn an. In Geometrie und Astronomie unterrichtete er seinen Sohn selbst. Zur Benützung für Ungelehrte übersezte er Schriften des Aristoteles und Cicero. Altem gelehrten oder politischen Hader seiner Zeit blieb er fremd. Seine milde Gesinnung schätzte Erasmus so, daß er ihn durch das Vermächtniß einer vollständigen Sammlung seiner Werke erfreute. Seinem Sohne empfahl er, der Stadt Zürich treu zu dienen, die er liebe, und fühlte sich geehrt, daß von ihm Folgendes, das er für ihn abschrieb, im Bürgerbuch stand: „Herr Konrad Pellican ist, um daß er in Zürich „und gemeiner Stadt viel Jahr mit höchstem Fleiß gedienet und sich ehrbarlich und wol in seinem Stand „getragen, von MGHerren aus Gnaden*) um drei Rheinisch Gulden zum Bürger aufgenommen. Die hat er „bezahlt und den Burgereid geschworen. Mathcrustag 1541.“ Im nämlichen Jahr ward er bei einem Aufenthalte in Baden von Allen gemeinsam besucht, die Zürich zu seinen Gelehrtesten zählte. Diesen, überhaupt dreiundfünfzig Zürchern, gab er ein frohes Fest. Auch bei heitern Anlässen, die er weder suchte noch ihnen auswich, erschien er mit Würde. So ward dieser Mann der akademischen Jugend unserer Vaterstadt, wie ein treuer Lehrer, so auch ein Beispiel edler Sitte und Bildung, durch welche sein Wissen doppelten Werth erhielt. Er starb, umgeben von der Liebe und Verehrung seiner Collegen und Schüler, zu Ostern 1556.

Einige Abschnitte aus Pellicans „Chronik.“

Pellican schrieb im hohen Alter für seinen Sohn und dessen Nachkommen (nach der Sitte der Zeit lateinisch) eine ausführliche Darstellung seines Lebens, besonders seiner Bildung und seiner Erlebnisse im Franciscaner-Orden und seines Eintrittes unter die Reformatoren Zürichs. Wir wählen, für Weiteres auf das schon erwähnte Zürcher Taschenbuch verweisend, einige Bruchstücke, welche uns die unermüdlige Wisbegierde des Mannes, die beschränkten Umstände, unter denen er die Welt zu sehen bekam, und die anmuthige Weise vor Augen stellen, wie er in Zürich Beruf und Heimat fand, endlich sein liebevolles Andenken an die Seinigen.

Das Studium des Hebräischen.

(Pellican kam nach Tübingen und studirte dort unter dem gelehrten und trefflichen Paulus Scriptoris, Franciscanerguardian und Lector).

Im Jahre 1499 wurde derselbe Paulus Scriptoris zum Generalvicar des Ordens im Elsaß berufen. Da nahm er mich nach seiner Gewohnheit zum Gefährten, weil ich gut zu Fuß war und gerne Beschwerden ertrug, auch eine sparsame Lebensweise hatte. Und darum wählte er beinahe immer mich zum Begleiter, und ich gab ihm auf dem Wege mit Fragen zu schaffen.

Da aber die Gefährten auf dem Wege wechselten, weil wir unser viele waren, bekam ich zum Begleiter einen Vater Paulus Pfedersheimer, einen ausgezeichneten Prediger, der vor langem zu Mainz vom Juden-

*) Will sagen: mit Nachlaß. Der damalige Kaufpreis des Bürgerrechts stand bedeutend höher; Collin bezahlte 10 Gulden dafür.

thum befehrt und zum Magister der Künste ernannt, dann Minorite geworden war und sich großen Ruhm erworben hatte. Mit diesem kam ich auf dem Wege ins Gespräch und erzählte ihm, ich hätte von Kind auf und von der niedern Schule an einen Trieb und ein Verlangen gehabt, die hebräische Sprache zu verstehen. Ich hatte nämlich als ein Knabe von elf Jahren oder noch jünger unter den Knaben gehört, ein Doctor der Theologie, der mit einem Juden über den christlichen Glauben disputierte, sei durch die Antworten nicht nur von dem Juden, sondern auch von einer Jüdin widerlegt worden. Wie ich das als Knabe hörte, ward ich gewaltig verwundert und betrübt, nicht ohne großes Aergerniß im Gewissen, wenn unsere christliche Religion nicht auf festern Beweisen ruhen sollte, als auf solchen, die von Juden, gelehrten Theologen gegenüber, könnten umgestoßen werden. Das lag mir also von Kind auf tief im Herzen. Als ich nun Minorite geworden war und die heilige Schrift täglich im Chor und bei Tische hörte und las, mit der Erklärung des Lyranus, da lernte ich, daß die Geheimnisse der Schrift nicht so klar seien und nicht Allen so gewiß, daß nicht Viele viel Verschiedenes über dieselben vorbrächten. Denn ich hörte, daß Lyranus bald vom heiligen Hieronymus abwich, bald die Erklärung des Rabbi Salomon billigte, und dagegen den Augustinus und den bekehrten Juden Paulus von Burgos mißbilligte. Das hörte ich, verstand auch die Weissagungen der Propheten noch nicht, sah, daß öfter der hebräische Grundtext angeführt war gegen die gewöhnliche Uebersetzung, hörte auch an manchen Stellen, die chaldäische Uebersetzung des Onkelos oder Jonathan sei entweder für oder gegen unsere Uebersetzung; zugleich las ich auch des Paulus von Burgos Untersuchung, welche ein Italiener in besseres Latein übertragen, die gegen die Juden aus deren Schriften geschrieben ist, und las, wie Petrus Nigri sehr vieles aus jüdischen Schriftstellern in dem Buche anführte, das er den „Stern des Messias“ betitelte. Dies alles, was ich sah und hörte und las, reizte mich als Knabe und da ich schon Jüngling war zum Erlernen der hebräischen Sprache, wenn mir auch nur Pergamente an den Einbänden unserer Bücher in die Hände kamen. Doch war mir bis auf diesen Tag noch keine Gelegenheit irgendwie geworden, das Hebräische zu lernen, und doch mußte daraus das Verständniß der zweifelhaften Punkte im Alten Testament entnommen werden, wie vom Griechischen im Neuen. In solches Gespräch kam ich mit Paulus Pfedersheimer auf dem Wege zwischen Dürken (Türkheim) und Worms. Darauf antwortete mir der Pater, der selbst ein bekehrter Jude war, rasch und bereitwillig: Wir gehen eben jetzt auf Mainz zu. Dort habe ich hebräische Handschriften gelassen, die ich einst meinem Vater weggenommen, da ich Christ wurde; die will ich dir überlassen, wenn du deinen so frommen Wunsch erfüllen und dich diesem Studium widmen willst. Ich antwortete ihm: Wenn du mir solche heilige Bücher übergeben willst, so weiß ich eine Weise, auf welche ich mir getraue sie aus mir selbst einst sowohl zu lesen als zu verstehen. Der gute Mann versprach mir demnach ein Buch, wenn wir nach Mainz kämen. Wir gelangten unter diesem Gespräche nach Worms, dann nach Oppenheim. Dort versammelten sich die vornehmern Väter der Provinz um den Rhein und von Schwaben. Nach der Berathung giengen die Prälaten unter ihnen nach Mainz hinab, darunter mein Guardian und Lehrer Paulus Scriptoris mit dem andern Paulus, dem bekehrten Juden. Wir übrigen Brüder, die sie begleiteten, blieben einige Tage in Oppenheim, und giengen je zwei in die benachbarten Orte zurück, um das Kloster nicht zu beschweren. Und so kam ich mit einem Gefährten über Heidelberg nach Pforzheim zurück, um dort auf meinen Lehrer zu warten, der nach Berrichtung der Geschäfte zu Mainz mit dem Guardian von Pforzheim nachfolgen wollte. Ich hatte aber meinem Vater, als er nach Mainz gieng, angelegentlich empfohlen, er möchte den bekehrten Paulus daran erinnern, mir das hebräische Buch zu übersenden. Nach einigen Tagen kam Paulus Scriptoris, und hatte, er der so angesehene Mann, das hebräische Buch auf seinen Schultern von Mainz nach Pforzheim getragen, meinem Wunsch und Verlangen zu Liebe; den er billigte es sehr, da er auch selbst früher das Griechische von Reuchlin gelernt hatte, worin er so weit gekommen war, daß ich einen kleinen Brief gesehen und gelesen habe, den Paulus jenem geschrieben. Nichts war mir bis auf diesen Tag erwünschteres widerfahren, als da ich jene große hebräische Handschrift mir

bringen sah.*) Es war aber das Buch prachtvoll auf Pergament geschrieben mit gar zierlichen Buchstaben nebst der Masora, von solcher Größe, wie sie ein ganzes Kalbsfell geben konnte, und es hatte drei Columnen auf einer Seite, nicht nur zwei wie gewöhnlich die Bücher geschrieben werden. Es enthielt den Text des Propheten Jesaias, auch des Ezechiel und der zwölf kleinen Propheten. Anfänglich war auch Jeremias damit verbunden gewesen, aber von Räubern abgerissen worden, da er in dem Bande, nach Art der deutschen Bibeln, dem Propheten Jesaias vorangestellt war, vielleicht aus dem Grunde, weil er im Style leichter ist als Jesaias. Diese Handschrift also schleppte auch in der Folge der fromme und heilige Mann, Paulus Scriptoris, auf seinen eigenen Schultern bis nach Tübingen, um mir, dem etwas zarteren Bruder, zu schonen und damit ich ihm, dem starken, um so leichter auf dem Wege zu folgen vermöchte; so groß war eben in dem gelehrten Manne die Güte und seltene Bescheidenheit. Nun wunderte sich der getreue Lehrer, auf welchem Wege ich mir getraute ohne einen Lehrer das Hebräische zu lernen, so daß ich es lesen und verstehen könnte. (Die merkwürdig mühsame Weise, die nun Pellican angibt, bedarf zu ihrem Verständniß einiger Elementarkenntnisse des Hebräischen. Er kam jetzt in Bekanntschaft mit Reuchlin, der ihm einige erleichternde Anweisungen geben konnte, hinwieder aber durch Pellican in seiner Arbeit eines Wörterbuches sehr gefördert wurde.)

Im Jahr 1500 im August zog ich mit meinem Lehrer Paulus nach Ulm, wo ich gehört hatte, daß ein guter Mann wäre, ein Priester mit Namen Beham, Cantor, der von den Ulmer Juden, ehe sie vertrieben wurden, Hebräisch gelernt hatte und viele zierlich geschriebene Bücher besaß, die er um vieles Geld von einem armen Juden gekauft hatte. Unter anderm hatte er ein Fragment einer Grammatik von den Conjugationen der Verba und den Verwandlungen der Buchstaben, das anfing: „Die heilige Sprache,“ und ein anderes ähnliches Fragment, dessen Anfang „Das Thor des Zaumes.“ Diese beiden Fragmente hatte der fromme Mann um vieles Geld ins Deutsche übersetzen lassen von einem Juden, der gar nichts von der hebräischen Grammatik verstand. Denn bis jetzt habe ich unter allen Juden noch keinen gefunden, weder im Elsaß, noch zu Worms, noch zu Frankfurt, noch zu Regensburg, noch sonst wo, der mir auch nur eine grammatische Frage hätte auflösen können. Dieser gute Priester, Johannes Beham, erlaubte mir auf meine demüthige Bitte, beide Grammatiken mit der deutschen Uebersetzung abzuschreiben. Ihm hat der Herr ohne Zweifel einen reichlichen ewigen Lohn im Himmel ertheilt, denn er war mir von großem Nutzen und hat zum Theil den Ruhm eines Lehrers an mir verdient. Ja auch nachher, da er meinen Eifer und mein unermüdetes und glückliches Studium sah, erlaubte er mir noch anderes abzuschreiben.

Im selben Jahre 1500 geschah es durch Gottes Willen und gnädige Vorsehung, daß ein Buchhändler Friedrich von Tübingen eine ganze hebräische Bibel hergebracht hatte, in ganz kleinem Format zu Pisaurum (Pesaro) in Italien gedruckt. Diese stand zwar feil, aber Niemand achtete darauf. Sobald es mir bekannt ward, eilte ich sogleich lechzend vor Verlangen, wie ein Hirsch nach den Wasserquellen**), zu dem Manne, und bat ihn, er möchte mich das göttliche Werk während einiger Tage einsehen lassen, ich wolle es ihm auf die erste Mahnung zurückgeben, wenn er es verkaufen würde, damit der Buchhändler keinen Schaden an seinem Gewerbe litte. Er sagte es zu, ich möge es sehen, aber ich müsse wissen, Niemand könne es für weniger als anderthalb Gulden kaufen. Als ich das hörte, war ich hoch erfreut, daß es so wohlfeil zu haben sei, denn ich hatte gefürchtet, als etwas Neues werde es kaum für sechs oder acht Gulden zu haben sein. Ich gieng damit zu meinem Guardian Paulus und bat ihn flehentlich, er möchte für mich bei dem Buchhändler bürgen, daß ihm diese Summe sicher bezahlt würde, damit mir das Buch nicht entrispen werde. Er willigte gern ein

*) Siehe das Bild zum Neujahrsblatt von der Chorherrnstube auf 1795, von J. W. Usteri.

**) Pf. 42, 2.

ich bekam das Buch, bezeichnete die Kapitel und freute mich von Herzen, daß ich Crösus Reichthümer erlangt habe. Als bald schrieb ich nach Speier an den Oheim und bat ihn flehentlich, er möchte mich freundlich mit der Gabe oder dem Almosen von zwei Gulden beschenken, die ich zum Ankauf nöthiger Bücher, da ich dürftig und arm sei, durchaus bedürfe. Er gewährte es mir gleich und schickte das Geld, unter der Bedingung, daß ich nicht kauflustig aus fremdem Beutel werde. Ich aber war damals reich genug geworden, und habe nachher nichts anderes mehr, weder an Büchern noch an Geld, von ihm verlangt. Als bald las ich von Anfang an die ganze Bibel und legte mir ein hebräisches Wörterbuch an.

Im Jahr 1501, gleich nach der Weinlese, fieng die Pest zu Ruffach an zu herrschen, wie auch anderswo. Daher kam mein Bruder Leonhard, der nach Hause kehrte, weil die Studenten zu Heidelberg sich zerstreut hatten, zu ihrem Anfange. Und die Pest begann in das väterliche Haus einzukehren im December; da starben meine zwei Schwestern Margareta und Agnes, auch die Schwester Elisabeth ward krank, doch ließ Gottes Barmherzigkeit sie davonkommen. Aber der Vater ward von der Pest ergriffen, legte sich am fünfzehnten und starb auf St. Lucia Tag, ihm folgte nach drei Tagen mein Bruder; ich blieb übrig durch Gottes Geschenk und Gnade mit der einzigen Schwester und der Mutter. In denselben Tagen starben auch einige Brüder im Kloster an der Pest. Da machte ich, um die Gedanken der Todesfurcht zu verschrecken, mir ein kleines Büchlein von Pergament, in welches ich die sieben sogenannten Bußpsalmen schrieb, auf drei Columnen, Hebräisch, Griechisch und Lateinisch, so daß sich die Verse entsprachen. Auch andere, Lobpsalmen, schrieb ich auf Hebräisch mit zierlicher Schrift, über die sich auch Juden sehr wunderten, die sie später sahen; ich fügte auch einige Gebete hinzu zu täglichem Gebrauche, an Gott und an meine Patronen, die waren die Heiligen Paulus, Agnes, Franciscus, Hieronymus. Und mit zierlicher lateinischer Schrift schrieb ich den Weg der Seele zu Gott von S. Bonaventura; dazu fügte ich eine Rechnung für den Lauf der Sonne und des Mondes, ein ganzes Astrolabium nach dem 48sten Breiten-grad, mit kleinen Kreisen für den Lauf des Mondes. Dies Büchlein gieng mir endlich verloren, wenn es sich nicht gegenwärtig in der Stadt Calw findet bei Marcus Heilander, der nun dort Prediger ist. (Am Rande: Sein Sohn hat es.)

Reise nach Rom.

Am ersten September (1516) folgte ich, wie mir befohlen war, dem Provincial (auf der Visitationreise), reiste ihm durch das untere württembergische Schwaben nach und traf ihn wieder zu Ulm. Hier kam aus der Stadt Rom die Anzeige, es sollten aufs nächste Jahr am Pfingstfest nicht nur alle reformirten Minoriten der ganzen Christenheit, sondern auch die Conventualen, so heißen die, welche nicht von der Observanz genannt werden, zusammenkommen zu einem obersten Generalkapitel, welches Papst Leo (X.) abhalten wollte. Dies war zwar sehr schwer auszuführen, konnte aber doch nicht ausgewichen werden. Es ward also eine Berathung einiger benachbarten Väter zusammenberufen, und eine Provincialversammlung in die Mitte von Oberdeutschland, nach Pforzheim, angesagt, wo man den wählen sollte, der im Namen Aller nach Rom abzuordnen wäre. Dies geschah auf Pauli Befehlung und es ward der Guardian von Nürnberg, früher Provincial, erwählt. So wurde wieder der Lauf unserer Visitation unterbrochen; wir zogen in jenem Winter durch Schwaben und den Rheingau bis zur bestimmten Zeit.

Am zweiten Tage der Ostern also machten wir uns auf den Weg nach Rom von Kempten gegen der Klause (Chrenberg), wo wir als Gäste von einer sehr reichen Frau Goffenbrotin aufgenommen wurden. Hier betraten wir die Alpen und kamen, ohne sehr zu eilen, auf dem gewohnten Wege nach Brigen, kehrten aber in dem Kloster Stams ein, bei Cisterciensern, wo eine Begräbnisstätte der Herzoge von Oesterreich und Tyrol ist.

Wir blieben auch eine Nacht in dem gar schönen Schlosse Tyrol (Zirl), nicht weit von Innsbruck, wo wir die Bilder der ganzen Ahnenreihe Maximilians sahen, an einem Ofen der Burg ebenda. Zu Brigen kam zu uns dreien der Guardian von Nürnberg, Johannes Madsysen, mit dem Dolmetsch Johannes Genger, der 13 Jahre in Rom gelebt hatte, und dessen wir bedurften, da die italienischen Brüder nicht mit uns lateinisch reden konnten. So brachen wir also unser fünf mit zwei Maulthieren von Brigen auf und kamen nach Bozen; darauf, den Fluß Etsch zu unsrer Rechten, zogen wir durch Neustadt und weiterhin bis nach St. Michael, darauf nach Trient. Von da giengen wir etwas vorwärts nach Roveredo, wo wir Briefe empfingen, giengen über die Etsch und fkehrten oben am Gardasee an. Dort warteten wir einen Tag auf ein Schiff und sahen das nahe Kloster von Ruff (Riva), Tags darauf bestiegen wir das Schiff, mußten aber wegen eines Sturmes mitten im Lauf auf ein Dorf ablenken, in dem ein Kloster war, und kamen von da zu Fuß nach Saló, wo auch ein Kloster unserer Gattung; da fanden wir den Provincial der Provinz Brigen, Franciscus Lecheri, einen gelehrten Scotisten, der uns in sein scottisches Generalstudium führte, auf einer herrlichen Insel des Sees, nahe bei Saló, wo vierzig Brüder verweilten, die den Scotus studierten: dessen Erklärung und Commentarien wurden damals gedruckt, auf Veranstaltung Lechers selbst, der nach einigen Jahren General des ganzen Minoritenordens wurde und endlich in Ungarn starb. Von diesem Orte kamen wir geraden Wegs in einem Tage zu einem neuen Kloster, genannt Maria der Gnaden, nachdem wir 46 italienische Meilen in einem Tage durchzogen hatten. Es war daselbst eine neue Kirche, ganz an allen Mauern, vom Boden bis zu den Gewölben, mit wächsernen Bildern überzogen, die mit Fleiß so geordnet waren, daß man nichts von der Wand sah, indem die müßigen Brüder sich dadurch bemühten den Zulauf zu der heiligen Jungfrau zu vermehren. Das ganze Kloster war mit Malerei geziert und hatte einen mächtigen Garten, so daß es als das lieblichste Paradies erschien. Am nächsten Tage kamen wir eine Meile weiter nach Manua in ein prächtiges Kloster, mit einer alten Kirche, aber mit einem neuen Dormitorium und zwei Kreuzgängen und andern großartigen Einrichtungen, alles durch die Günst der Herzoge; in dem großen Refectorium waren die Bilder der Herzoge und ihrer Söhne und Töchter aufs sorgfältigste gemalt. Dann überschritten wir den Po und kamen zu einem sehr berühmten Kloster, St. Benedict genannt; ich habe es nicht von innen gesehen, da ich nicht hineingehen wollte, die übrigen Brüder sagten, sie hätten nie ein schöneres Kloster gesehen; damals aber wurde daselbst ein Generalkapitel des Benedictinerordens in der Lombardei gehalten. Dann kamen wir nach der Stadt Mirandula, berühmt durch die gelehrten Grafen, Johannes Picus den ältern, und Johannes Franciscus Picus, seines Bruders Sohn. Außerhalb der Stadt giengen wir in ein vorzügliches Kloster der Minoriten, das einzige, in dem wir eine mit den besten Büchern trefflich versehene Bibliothek fanden, Dank der Bemühung und Gutthätigkeit der Fürsten, welche den Ort und die Brüder liebten. Von Mirandula kamen wir durch einige andere Städte auf die Stadt Gento zu einem hübschen, mit lieblichen Gärten geschmückten Kloster unseres Ordens außerhalb der Stadt. Von da kamen wir nach Bologna und zogen durch die gewaltige Stadt zu einem neuen Minoritenkloster außer den Mauern gegen Mittag auf einem niedrigen Hügel. Dort hielten die Brüder der Provinz Bologna ein Kapitel und zählten das Geld, das sie aus den vorigen Fasten für Ablass zusammengebracht hatten, um es nach Rom dem Papste zum Bau der St. Peterskirche zu bringen. Die nächste Tagreise war die einzige, auf der wir kein Kloster hatten, indem wir das Apenninengebirge hinauf und hinab stiegen durch die Stadt Florenzola (Firenzola). Tags darauf kamen wir nach Scarparia; dort giengen wir in ein Kloster unseres Ordens in der Einöde zu Gaste und wurden herzlich aufgenommen; wir benutzten nicht die Landstraße wegen des Unterhaltes, denn wir waren nach unserer Sitte alle ohne Geld, doch fehlte uns auch nicht der nöthige Unterhalt, freilich war er gering und nicht genügend wegen der Lebensart jenes Landes. Am folgenden Tage kamen wir nach der herrlichen Stadt Florenz, die wir durchschritten, da gegen Mittag vor der Stadt ein ausgezeichnetes neues Kloster der Observantiner war auf einem flachen Hügel, von wo man die prachtvolle Stadt sehen konnte. Zwei Tage

nachher kamen wir nach Siena über einige unserer Klöster; diese Stadt besahen wir jetzt, indem wir dort einen Tag ruhten, wie wir auch in den andern, Bologna und Florenz, gethan hatten. Es war hier ein zierliches Kloster außer der Stadt auf einem Berge gelegen, zu dessen Seiten überall ein gewaltiger Garten und ein Wald war, mit dem Kloster verbunden; eine hübschere Cathedrale habe ich nie gesehen, mit Gemälden und Bildern an den Wänden und musivischer Arbeit auf dem Fußboden, und mit den Namen und Bildern aller Päpste. Von Siena bogen wir von der allgemeinen Straße ab auf einen verborgenern Weg, durch die Berggegenden von Toskana, und den Fulsinersee (See von Bolsina) zur Linken lassend, durch Wälder und Einsiedeleien von Brüdern, bis wir nach Petilianum (Pitigliano) kamen, wo nach dem Brauche außer der Stadt ein neues Kloster erbaut ward. Dort waren wir über den Himmelfahrtstag; von da durchzogen wir am nächsten Tage die Grafschaft Farnese, dem, der jetzt römischer Papst ist, Paul dem dritten, zugehörig. In dessen Schlosse wurden wir aufgenommen und von deutschen Diensthöten, die er gerne anstellte, freundlich behandelt; dann kamen wir zum Fulsinersee. Dort machte man ein Feuer, und als man das von einer Insel, wo ein Kloster war, sah, kamen die Brüder auf einem Schiffe und führten uns auf die Insel, wo wir zwei Tage blieben und reichlich Fische fiengen. Einige von uns ließen sich auch zum Vergnügen auf einem Schiffe an die Mündung des Sees führen und sahen dort 6000 Aale, die sich in Maschinen in großer Menge fiengen und nicht mehr herauskommen konnten; man schenkte uns drei oder vier und wir kehrten zu der Insel zurück. Endlich nahmen wir den Weg gegen Viterbo durch eine stinkende Ebene voll Schwefelbäder; wir kehrten in einem Kloster ein, das gegen Morgen außerhalb der Stadt lag; von da giengen wir am andern Tage seitwärts und bestiegen die Berge, zogen durch Städte links und rechts und kamen Nachts in ein Kloster unseres Ordens, das eine Tagreise von Rom entfernt war; dort waren in jener einzigen Nacht dreihundert Gäste, die man ganz gut aufnahm und verpflegte. Am folgenden Tage, der der Mittwoch vor Pfingsten war, kehrten wir Mittags in einem Gasthause ein, wo uns deutsche Curtisanen (Pfründenbettler) begegneten, die nach Hause kehrten; sie redeten aufs härteste gegen Papst Leo, so daß uns in Ohren und Herzen schauerte. Von da begannen wir die Thürme und Hügel von Rom zu sehen in herrlicher Lage, nicht ohne die edle Hoheit des alten römischen Ruhmes. Wir kamen zur Milvischen Brücke, welche die Tiberbrücke genannt ward; dort überschritten wir den Tiber gegen das Thor Maria de Populo, wo wir eine schöne Kirche zur Linken der Brücke fanden mit einem prächtigen Augustinerkloster; hier in jener Kirche empfiengen wir den ersten vollständigen Ablass. Wir wandelten auf langem Wege durch die leere Stadt gegen den Berg des Capitols, auf welchem man auch unsern Ort, das Minoritenkloster von Ara Coeli, erblickte. Von da kamen uns deutsche Brüder entgegen und brachten korthischen Wein in guter Menge, um uns zu erquicken; wir kamen da etwa unser fünfzehn aus drei Provinzen Deutschlands zusammen, aus der Oberdeutschen oder Straßburger, der Niederdeutschen, der von Köln, und aus Sachsen, wir hatten sie schon in den letzten Nachtherbergen gefunden. Wir stiegen also auf einer Marmortreppe von hundert und zehn Stufen nach Ara Coeli hinauf, da konnten wir aus dem Mittelpunkte der Stadt ringsherum schauen, im Osten die Kirche St. Johannes im Lateran, im Westen die St. Peterskirche auf dem Vatican mit dem Palaste des Papstes, gegen Mitternacht die Kirche von Maria Major, nach Mittag den palatinischen Berg und das Kloster St. Paul, alles aus der Ferne; in der Nähe gegen Mittag das alte Capitol, das aber seit den Zeiten der Gothen in barbarischer Gestalt hergestellt ist, die von außen keine Schönheit verspricht. Wir blieben da, etwa tausend Brüder, aus der ganzen Welt versammelt; es wurden einige Prozeffionen gehalten, eine nach St. Johannes im Lateran, wo die Reliquien der Leiber (Häupter) von St. Peter und Paul gezeigt wurden mit wunderbarem und lächerlichem Pomp; eine andere Prozeffion gieng zur St. Peterskirche und zum Palast des Papstes, welcher uns sah, wie wir da versammelt waren, und durch sein Augenglas*) betrachtete, an dem Orte, der Bellvidere

*) Specillo. Vergl. Leos Portrait von Raphael.

heißt; um ihn standen auf erhabenen Stellen einige Cardinäle. Endlich machte er mit den Händen das Kreuz und segnete seine Söhne und beschenkte mit einem vollkommenen Ablass die gehorsamen Söhne des apostolischen Stuhles. Hinwieder sangen die tausend Brüder, die in dem Vorhofe standen, die Antiphone: Priester du und Kirchenfürst, Und der alle Tugend schafft, Guter Hirte deinem Volk, Bitte für uns zu dem Herrn!*) Dann wurden wir auf Befehl des Papstes nach St. Peter gewiesen, dort wurde uns die hochheilige, in der ganzen Welt berühmte Veronika**) gezeigt, und zwar mit vielen und langen Ceremonien, von einigen unwilligen Bischöfen, die kein Geld hoffen konnten, und so giengen wir in Procession, je zwei und zwei, auf Ara Coeli zurück. Dort blieben wir bis zum Fronleichnamstage, wo wir wieder kamen mit der ganzen Geistlichkeit und Mönchschaft von vielfachen Orden und allerlei Farbe und Kleidung. In dieser Procession giengen wir durch das Hospital des heiligen Geistes in Sarea (in Cassia, dem alten Angelsachsenquartier); der Papst war abwesend und in der Moles Hadriani (Grabmal des Kaisers Hadrian, der Engelsburg) eingeschlossen, aus Furcht, weil er einige Cardinäle von großem Namen gefangen genommen hatte.†) Zuerst giengen die Minoriten, als die Geringsten, dann die Augustiner- und Predigermönche mit den übrigen, die ich nicht zählen kann, dann mehrere Bischöfe, auf welche die Cardinäle in nicht sehr kostbarer Kleidung folgten, nach diesen die Leibwache des Papstes, zweihundert Schweizer, sehr hübsche Leute, alle in gleicher Weise gekleidet, mit Hosen von Scharlach und Wämfern von schwarzem Sammet, statt Fackeln Halbarten tragend, welche vorn und hinten und rings den Cardinal einschlossen, der den Leib Christi in einer kleinen, nicht sehr kostbaren Monstranz trug. Nach empfangenem Segen giengen Alle an ihre Orte zurück, wir auf den capitulinischen Berg, wo einst der Tempel des Jupiter Feretrius war, jetzt eine hübsche und große Kirche, die Ara Coeli heißt. Hier blieben wir bis in die vierte Woche; zuerst lebten wir vom Almosen des Papstes, der zweihundert Ducaten für den Unterhalt der Brüder gegeben hatte; als aber die Brüder von Portugal kamen, brachten sie ein Schreiben des Königs mit der Ermahnung, die Brüder sollten ihr Geschäft kräftig und gewissenhaft betreiben, zugleich anerbote er 5000 Ducaten für den Unterhalt der Brüder, und mehr, wenn es nöthig wäre. Er empfahl dafür den Gebeten der Brüder die Seele der neulich verstorbenen Königin von Portugal, für deren Seligkeit jene ganze Versammlung der Brüder und der ganze Orden in seinen Klöstern überall sollte Todtenmessen halten. Am Schlusse des Kapitels wurde den Brüdern angezeigt, es seien von eben diesem Almosen im Monat für die tausend Personen nicht mehr als fünfzehnhundert Ducaten ausgezahlt worden. Es ward hier nichts zu Stande gebracht, als daß die Meisterschaft des Ordens, das Amt des Generalats und die Regierung, von den Conventualminoriten auf die, welche von der Observanz heißen, übertragen wurde, was jene ungern sahen und sich widersetzten und gegen die Anordnung stritten; und sie verbreiteten das Gerücht in der Welt, die Observantiner hätten solchen Vorrang vom Papst mit achtzigtausend Ducaten erkaufte. Wie es sich damit verhalte, weiß ich nicht, aber zweierlei weiß ich, erstens, daß aus Deutschland der Papst keinen Heller von den Observantnern empfangen, und zweitens, daß jene Minoriten von der Observanz an vielen Orten in Italien Commissarien waren und von da dreizehntausend Ducaten sammelten, die sie in jenem Kapitel vorwiesen, aber recht unvorsichtig und nicht schicklich nach ihrer Regel und ihrem Orden, daher sie mit Recht einen solch übeln Ruf verdienten. Was aber die Minoriten in der Folgezeit durch die Ablasspredigt gewonnen, im Erzbisthum Mainz und auch in der Schweiz, das lehrt der Luthertische Handel und der Zwinglische schon seit vierundzwanzig Jahren.

*) Sacerdos et Pontifex, Et virtutum opifex, Pastor bone in populo, Ora pro nobis Dominum.

**) Das Schweistuch der Veronika mit dem Abdrucke vom Haupte Christi.

†) In der Verschwörung des Cardinals Petrucci.

Als wir endlich sollten entlassen werden, da besuchten der Provinzial von Sachsen und der von Straßburg beide auf einmal mit ihren Gefährten und Begleitern die Ablaßörter nach den Stationen der sieben Hauptkirchen. Wir zogen ganz früh eines Morgens bei der Dämmerung von Ara Coeli aus und giengen zuerst zu der St. Paulskirche vor dem Thore, welche groß und alt ist und an sie stößt ein prächtiges Benedictinerkloster. Dort zeigte man einen Altar, unter welchem die Königin von Schweden, die heilige Brigitta, einige Jahre sich aufgehalten habe, mit ihr habe ein hölzernes Bild des Gekreuzigten geredet, das zur Rechten des Altars nicht weit in der Höhe war; was ich dem, der es uns sagte, nicht glaubte. Dann zogen wir zu St. Anastasia, der Kirche eines Klosters des Cistercienserordens; neben ihr war eine kleinere Kirche, zu den drei Quellen genannt, welche sollten hervorgebrochen sein, als das abgeschlagene Haupt des heiligen Paulus dreimal aufgesprungen; ich beachtete aber genau den Betrug, da es der Sprudel von einem Wasser war, das von ungleicher Höhe herabfloß; auch war es ein schlammiges und unschmackhaftes Wasser, das aber von andern als wirksam für die Gesundheit gepriesen wurde. Es fanden sich auch zur selben Stunde bei derselben Quelle zehn oder zwölf Brüder im Habit des Predigerordens, Mohren aus Indien, welche ebenfalls den Ablaß jener Kirche suchten. Wir zogen weiter gegen Morgen und kamen zu einer sehr großen Capelle, welche Annunciata hieß, ohne alle Zierden, deren auch die übrigen Kirchen entbehrten, außer einem alten hölzernen Bilde des Gekreuzigten, das so gearbeitet war, daß er das Angesicht auf die rechte Seite kehrte, nach der Art von dem, welches deshalb das Gespräch mit der heiligen Brigitta in der obengenannten Pauluskirche sollte geführt haben. Darauf kamen wir zu einer ziemlich großen und nicht schönen Kirche, St. Sebastian genannt, in der eine Krypta war, von oben offen, so daß man auf Stufen hinabstieg; auch war ein Altar, an welchem Zweie Messe lesen konnten, so daß sie das Gesicht gegen einander kehrten, aber durch eine Tafel getrennt sich nicht sahen. Da lasen die zwei Provinzialen Messe, um einzelne Seelen aus dem Fegfeuer zu erlösen; Andere wollten auch Messe lesen, aber da sie nicht Brot und Wein mitgebracht hatten, konnten sie diese von den Cisterciensermönchen nicht erlangen und so mußten sie das Opfer wieder aufgeben, und die armen Seelen, welche dem Fegfeuer hätten entrissen werden sollen, mußten wegen des Geizes der Mönche noch länger brennen. Von jener Kirche zogen wir in die Stadt zurück auf der Appischen Straße, wo uns auf einem Kreuzwege eine Capelle gezeigt ward mit dem Namen: Domine quo vadis? mit einem Gemälde St. Peters, wie er aus Rom floh, da begegnete ihm an dieser Stelle Christus, Petrus fragte ihn: Domine quo vadis? (Herr, wohin gehst du?), Christus aber antwortete: Ich gehe nach Rom, um wieder gekreuzigt zu werden; da verstand Petrus den Wink und gieng nach Rom zurück und ließ sich kreuzigen. Als wir zum Thor der Stadt kamen, zeigte man uns an den Mauern weiße Flecken und sagte uns, hier sei Stephanus gesteinigt worden und einige Steine haben an die Wände getroffen und seien wie Schnee zerflossen, und daher seien noch jene Flecken, die man so gut sehe. So kamen wir nach St. Johannes im Lateran, eine weite, große und hohe Kirche mit Reihen von Säulen; neben der Kirche war ein Kreuzgang, wie bei Klöstern; und an dessen Seite als Anhang eine kleine Kirche, St. Johannes des Täufers genannt, und eine Treppe von etwa zwanzig Stufen, welche einst sollten zu Jerusalem vor dem Rhythaus des Pilatus gewesen sein; diese Stufen hieß man alte Frauen und Pilger auf den Knien hinaufrutschen, um eine Seele aus dem Fegfeuer zu erlösen; etwa in der Mitte der Treppe war ein Zeichen, wo Christus sollte gefallen sein, als er Pilatus vorgestellt wurde, oder unter dem Kreuztragen, als er aus dem Rhythause trat; wer dort kniend betet, erhält vollkommenen Ablaß. Darauf kamen wir zur Kirche des heiligen Kreuzes, um welche ein Kloster von Karthäusern ist, die aber nicht so eingeschlossen sind wie bei uns, sondern stolz leben und in der Kirche herumspazieren, wie wir sahen. Von da giengen wir zum Mittagessen, etwa zwei Stunden vor Mittag, aber wir waren von einem Deutschen eingeladen, einem Bürger von Nürnberg, der dort Wechsel war. Nach dem Essen holten wir Ablaß zu St. Peter und bei der Minerva, bei der Maria Major und bei St. Laurentius, wo, wie auch bei St. Sebastian, Katafomben unter der Erde waren, weit und finster zu durchwandern, so daß

wir Richter haben mußten und uns leicht hätten verirren können, wenn uns nicht des Ortes Kundige vorgegangen wären; es hieß, es seien das Grüste der Märtyrer gewesen. Spät endlich am Abend kehrten wir herzlich müde nach Ara Coeli zurück. Wir hatten uns nur wenig in der Stadt umgesehen, die überaus groß ist, mit Mauern und vielen Thürmen geziert, aber mehr als zur Hälfte gegen Morgen leer von Häusern; nur zwischen dem Capitol und St. Peter waren Wohnungen und besuchte Straßen und Märkte. Vom übrigen habe ich fast nichts gesehen, außer daß ich am Vorabend vor Pfingsten mit einem Gefährten von Ulm der ersten Vesper des Papstes beiwohnte, in der er selbst das Amt hielt und das Kapitel und die Collecte sang, indeß der Chor voll von Bischöfen und Cardinälen war, in der Sixtuscappel bei St. Peter, in Gegenwart der Curtisanen (Höflinge) und Diener der Cardinäle; vor der Kirche waren mit Gold und Seide geschmückte Maulthiere. Sonst sah ich wenig, da ich der Lügen überdrüssig war und lieber die Trümmer der ältesten Bauwerke und Bäder gesehen hätte, aber wir hatten keine Erlaubniß frei herumzugehen und man war nicht sicher vor Räubern.

Um die Mitte des Juni wurden wir entlassen und verreisten wieder von Rom, wir zogen auf der Seite der Alten Stadt (Orvieto) gegen Arezzo, einer schönen Stadt, in die wir nicht hinein giengen, da wir außerhalb der Mauer ein Kloster hatten; dann begannen wir sogleich die Höhen des Apenninngebirges zu ersteigen, und kamen zu dem Berge der Alverna heißt, zu den Minoriten, wo St. Franciscus die Male der fünf Wunden Christi soll empfangen haben. Es ist ein sehr hoher Berg und fast durch ganz Italien sichtbar, mit einem prächtigen Walde und hohen Bäumen bedeckt, mit drei schönen Ebenen auf der Morgen- Mittag- und Abendseite; auf den drei Seiten sind drei nicht kleine Behausungen der Brüder oder Kirchen, und ein herrliches Kloster, in welchem 40 Brüder waren, die in Speise und Trank ein hartes Leben führten. Wir hatten zwei Tage lang keine Speise als warmes Wasser mit wenig Erbsen und rohen Bohnen, die man vom Felde gebracht, aber Brot und Wein in ziemlicher Genüge; wir bedienten uns unsers Habermusens, das wir mit Butter und Salz bereiteten, so daß wir nur warmes Wasser zu unsrer hinreichenden Speise bedurften; das Mehl dazu hatten wir aus Deutschland als Wegzehrung hergebracht, sonst hätte ich sterben müssen. Vom Berg Alverna stiegen wir am zweiten Tage nach St. Johannes des Täufers Tag herab und kamen durch die Klüfte des Gebirges an ebene Orte gegen Forli, dann zogen wir durch die Romandiola selbst, durch viele Städte der Reihe nach, so nach Forli, Faenza, Forum Cornelii, das auch Imola heißt, Bologna, Mantua, Modena, Reggio: von da wandten wir uns wieder gegen Mantua und setzten um Briggellum (Bregello, Bresella) über den Po. Von Mantua machten wir eine Tagreise gegen Verona; diese Stadt durchzogen wir bloß nach dem Nachteffen und übernachteten in einem Kloster diesseits der Etsch, damit wir am Morgen könnten auf den Weg treten und an die deutsche Luft, gegen Glusa, um endlich auf Roveredo zurückzukehren, wo wir bei einem guten Manne zuerst wieder deutsches Brot kosteten; von da kamen wir durch Trient nach Bogen, und endlich in unser Vaterland und zum heimatlichen Essen, im Kloster der Clarissen von Brigen. Dort erquickten wir uns einige Tage an der gehörigen Speise, und da ich gegen die Gewohnheit mehrerer Monate speiste, so versiel ich in eine Krankheit, ich denke das Fieber; aber ich rüstete mich doch zu der Reise, überstieg mit Mühe die Alpen und kam bis nach Schwaz; da ließ man mir ein Maulthier, das wir noch übrig hatten, der gütige Provincial, der treue Vater, ließ mir das zurück, er selbst zog mit den Gefährten zu Schiffe weiter und ließ mich da, bis ich in einigen Tagen besser war und mit meinem Gefährten durch die Alpenthäler bis nach Tegernsee reiten konnte, wo ich mich wieder ein paar Tage erholte und dann krank nach München gelangte. Dort sollte im August das Provinciaalkapitel gehalten werden, ich aber ward von Tag zu Tag kränker, bis man an meinem Leben verzweifelte, so daß ich nicht mehr reden konnte, was ich wollte; ich ward von dem Provincial Sakger selbst unter Thränen mit beiden Sacramenten versehen. Inzwischen kamen die Brüder aus der Provinz zu dem Kapitel nach München; es ward das Nöthige verrichtet, und ich ward allmählig wieder gesund. Ich bat den

Provincial, wenn ich gesund würde, so möchte er nicht mit den Brüdern des Kapitels mich irgendwo zum Guardian ernennen, da ich lieber wollte die Brüder lehren, wie ich viele Jahre gethan. Der gütige Mann bat für mich bei den Brüdern, daß ich nicht Guardian würde; sie aber stimmten unter der Bedingung bei, daß ich das Geschäft des Visitators der Schwestern vom dritten Orden übernehme, in den Grenzen des obern und untern Schwabens, d. h. vom Algau und Württemberg etwa sechszig Häuser. Als mir der Provincial meldete, daß dies mir bevorstehe, und daß sie mich mit solchem Amte zu ehren dächten, welches wegen des Genusses an Speise und Trank und des Herumreisens Allen sehr erwünscht war — als ich jetzt von diesem Tausche hörte, antwortete ich dem Vater Sagger: wenn es so gehen sollte, daß ich dem Regiment über diese Frauen in so vielen Häusern vorgesezt würde, so wollte ich lieber drei Guardianate der Brüder übernehmen, als diese ganz unerträgliche und so gefährliche Last auf mich laden. Als die Väter hörten, daß ich solche Gefahr ablehnte, so ordneten sie aus gutem Willen, daß ich Guardian in meinem Kloster, nämlich zu Ruffach würde. Wie nun das Kapitel vollendet war, übergab mir der Provincial ein gar zahmes Maulthier, das ich auf der ganzen Reise ritt. Ich war nämlich bereits wieder hergestellt durch die Gutthaten und Speisen der trefflichen Schwestern vom dritten Orden im Hause der Kiedler zu München. Auf dem Maulthier also kam ich von München nach Augsburg, dann nach Ulm, darauf nach Tübingen, bis nach Pforzheim, sodann über Baden nach Straßburg und bis nach Kaisersberg; dort ließ ich den Esel, und kam nach Ruffach, etwa im Anfang September des genannten Jahres 1517.

Eintritt und Leben in Zürich.

(Pellican war im Jahr 1519 nach Basel gekommen und lebte erst als Guardian, dann als Rector im dortigen Franciscanerkloster, war aber bei immer mehrerer Entschiedenheit für die Reformation immer größern Anfeindungen der Mönche ausgesetzt. Zugleich hatte er durch alttestamentliche Studien und herausgegebene Bücher sich steigenden Ruhm erworben. Im Jahr 1526 erhielt er von Zwingli die Einladung, den Lehrstuhl der hebräischen Sprache zu übernehmen, welchem Rufe er auch nach Ueberwindung mancher Schwierigkeit folgte.)

So reichte ich unter Gottes Beistand am 19. Februar 1526 eine Bittschrift beim Rathe um die Erlaubniß des Wegganges ein, und mir ward gestattet, daß ich mit gutem Willen weggehen und dem Rufe folgen könnte. Als mir diese Freiheit zuerkannt war, ließ ich am folgenden Tage, dem zwanzigsten, meine nöthigen Bücher in ein nahes Haus bringen. Am selben Tage sagte ich auch dem Guardian Mathias, ich habe vom Rathe die Erlaubniß den Ruf anzunehmen erhalten, und werde gehen, sobald ich könne. Am folgenden Tage, der der einundzwanzigste und der Donnerstag nach [Mittwoch vor] Reminiscere war, nahm ich Abschied; es hatte mich ein Bürger, Adam Petri, zum Mittagessen eingeladen, nebst einem Gefährten. Nicht durch Zufall, sondern durch Gottes Anordnung geschah es, daß er mir diesen Bruder zum Gefährten bestimmte und gab, der schon lange beschlossen hatte, nur mit mir wegzugehen. Es war dies Peter Fleck, ein frommer, einfältiger und zu allem tauglicher Mensch, ein Buchbinder und zu allen Arbeiten geschickt, voll Liebe zum Lesen, so daß ihm wegen Schwäche des Kopfes gewehrt worden war, zu lange zu lesen. Ich hatte ihn zu Pforzheim im Jahre 12 zur Profess aufgenommen. Dieser wurde mit mir geschickt und gieng mit mir weg zum Mittagessen, und dann kehrten wir nicht mehr zurück. Vielmehr am folgenden Tage, der Petri Stuhlfeier war, nahm ich zum Begleite diesen Peter und Heinrich Billing, einen gar frommen Jüngling, wie ganz Basel bezeugt, Sohn der Gattin des Bürgermeisters Jakob Meyer, der damals Junftmeister war; im Begleite dieser beiden verließ ich [am 23. ?] Basel: ich hatte auch Geld erhalten, etwa 20 Gulden vom Rath und von Froben. Wir kamen an

der ersten Nacht in ein Dorf diesseits der Schafmatt. Am folgenden (?) Tage, am Samstag und Mathiasstag, aßen wir in Narau zu Mittag und übernachteten in Mellingen; am Sonntag Reminiscere aßen wir in Dietikon und kamen um vier Uhr nach Zürich, wo wir beide im Hause unsers Zwingli beherbergt wurden, unter großer Freude und Liebe der dortigen Brüder. Am folgenden Tag, Montags, wurden mir die Schlüssel des Hauses übergeben, das ganz leer war, aber hübsch und für meine Studien gar bequem, das mein Gönner Zwingli mir versprochen hatte auf Vollmacht und Geheiß des Rathes von Zürich durch den edlen Huldreich Trindler. Darauf hörte ich drei Tage lang die theologischen Lectionen, da ich noch keine Bücher hatte, von Leo Judä, der das Hebräische las und erklärte; er war der erste, den ich Hebräisch lesen hörte. Am ersten März aber, der der Donnerstag nach Reminiscere war, da traf es sich nicht durch Zufall, daß mir als die erste Lection das fünfzehnte Kapitel des zweiten Buches Mose folgte. Ich fieng dieselbe in dem Sinne an: Gelobt sei unser Gott, der mich aus der egyptischen und papistischen Gefangenschaft erlöst und durch das rothe Meer hat gehen lassen, so daß ich nun kann mit den Heiligen jenes Lied der Schwester Moses singen: Lasset uns dem Herren singen, denn er hat seine Ehre und seinen Ruhm erhöht u. s. w. Ich hatte acht Tage lang den Tisch im Hause Huldreich Zwinglis, bis mein Haus zur Nothdurft des armen Bewohners eingerichtet war. Mein Peter fieng an alles zu verstehen und zu thun, was im Hause nöthig war; er bepflanzte das Gärtchen, er zog die Wurzeln aus, er besorgte die Küche, er machte den Diener, zu allem tauglich, ja er schnitt auch die Reben, säete die Beete an, und kaufte und bereitete alles Nöthige. Zwingli besorgte genau die nöthigen Ausgaben. Unter diesem allem kam mir kein Sinn an's Heurathen, zumal mir der Puz und die nicht sittsame Weise der Frauen und Jungfrauen in Zürich mißfiel; auch war ich bereits im achtundvierzigsten Jahre. Am Freitag vor Judica, am 16. März, erhielt ich meine Bücher und Kleider, die mir durch die Gefälligkeit und auf Kosten Frobens verschafft worden, doppelte, zum Bedürfniß für Fest- und Werktage. Da legte ich mit dem Segen Gottes für mich allein die Kutte ab und zog diese gewöhnlichen Kleider an, nicht ohne großen Eindruck der Ungewohntheit, aber ohne alles Zaudern des Gewissens. Es waren mir sieben Kronen geschenkt worden, darunter eine Doppelkrone mit dem Bilde St. Franciscus und der Umschrift: *Miraculum amoris. Moneta Mirandulana.* (Wunder der Liebe. Münze von Mirandola). Das gefiel mir sehr und ich nahm es als ein gutes Zeichen an, daß der fromme Franciscus sich nicht von mir abwende wegen der Aenderung der Kleidung, da er auch selbst, wiewohl Gott theuer und selig, das Gold nicht verachte, indem es seliger sei zu geben als zu nehmen, zu arbeiten als müßig zu gehen, Gutes zu thun als an Gutem Mangel zu leiden. Ich mußte nun den Werth der Münzen kennen lernen, weil ich jetzt zum ersten Mal ansiehe Kronen, Gulden, Bagen, Schillinge, Sechser, Heller zu unterscheiden und es lernen mußte, da ich seit dreiunddreißig Jahren nichts der Art auch nur einmal berührt oder gehabt hatte. Im Kloster war ich ein Verkündiger der wahren Armuth und es hatte mir an nichts gemangelt, jetzt war ich ein Ausüßer der Armuth, mit Geld, und hatte fast an allem Nöthigen Mangel. Aber was man mir gab und ich hatte, das theilte ich mit den armen Hausgenossen, die ich überdas vermehrte und einlud, besonders zwei Jünglinge, Johannes Fries und Sebastian Faber (Schmid), deren Anlagen und Studien mir gefielen. Denn indem ich nun die griechischen Schulen besuchte, hörte ich mit großer Freude des Herzens, wie sie die Evangelien Griechisch und Lateinisch erklärten und die grammatische Nachweisung gaben. Die bat ich, sie möchten je zuweilen bei mir das Mittagessen nehmen, wie es von meinem Peter bereitet wurde, denn sie waren auch selbst arm, da sie noch keine Stipendien empfangen hatten; sie thaten es selten, doch einige Male in der Fasten.

Es geschah am zweiten Ostertag, daß zu mir auf Besuch einer aus den Brüdern kam, der ein Minorite gewesen war, ein Basler Anton Wild; den nahm ich mit, nebst Heinrich Billig und Peter, und so besuchten wir zusammen unsern Bruder Heinrich Schwerter von Maur am Greifensee; von ihm wurden wir, nach der Predigt in der Kirche, freundschaftlich aufgenommen und in sein Haus geführt und erlabt. Er hatte eine Frau

die nicht gerade hübsch war; aber es war da eine rüstige Jungfrau, welche das Haus und die Küche besorgte und sich dann zu Tische setzte; diese schien mir von zierlichen Sitten und etwas schöner und gefiel mir mehr. Nach Hause zurückgekehrt dachte ich noch nicht daran zu heurathen, obgleich einige Frauen und Jungfrauen kamen, welche Mitleid mit mir und meiner Einsamkeit hatten; viele Freunde fiengen an mir zur Heurath zu rathen, nach dem Beispiele aller andern Priester; ich erwog mein Alter und meine vorgerückten Jahre. Da mir aber mehrere genannt wurden, und man, wie es geht, mich an einem fort mit dem Heurathen aufzog, da traf es sich, daß ich vernahm, die, welche ich zuerst außerhalb Zürich im Dorfe Maur gesehen, sei die Schwester des Johannes Fries; sie besuchte auch einmal ihren Bruder und fieng mir an noch mehr zu gefallen. Ich fragte mit der Zeit nach Friesens Eltern und hörte, sie seien von wenig üblerer Stellung gewesen als meine Eltern, in ähnlicher Weise auch ehrbar und vom besten Rufe, aber sehr arm. Ich wartete durch den Sommer bis zum Ende Juni; da kam zu mir jener Edle, mein Besorger und Gönner Huldreich Trindler; dieser fieng an mich zum Heurathen nach dem Vorgange aller Andern zu ermahnen, damit ich nicht zum Aergerniß in der Kirche wäre, indem ich dem Eölibat in der That so viel Werth beilegte, den ich mit dem Worte mißbilligte. Ich antwortete ihm: Ich bin schon oft von Vielen um dieser Sache willen angegangen worden, und man hat mir von vielen gesprochen, die mir nicht gefielen. Da ich aber höre, daß du, ein edler älterer Mann und mein aufrichtiger Freund, mir solches rathen magst, siehe, so braucht es nicht viele Vorschläge: ich will die heurathen, die ich zuerst außerhalb Zürich sah und die mir gefiel. Als der Edle das hörte, bezeugte er seinen Beifall und wünschte mir Glück. Und ich dachte nun ernstlicher daran, sie zu heurathen, und hatte viele, die mein Vorhaben belobten; einzig Zwingli, da er in meinem Hause mit mir sprach, und hörte, ich sei entschlossen zu heurathen, erschrak und wunderte sich, war besorgt wegen meines Alters, und fürchtete, die Heurath möchte mir nicht zum Glücke reichen, da ich so lange ledig gewesen. Also geschah es durch Gottes Güte und besondere Gnade, die ich aus dem Erfolg und seinen Gutthaten klar erkannte, daß ich am ersten August die Verlobung eingieng, ganz einfach, durch Herrn Johannes Haller, den Vater der beiden Haller von Zürich. Dann wurde am siebenten August die Hochzeit gefeiert, mit gar geringen Ceremonien und gar wenigen Eingeladenen oder eigentlich keinen; doch war es bekannt geworden und wir bewirtheten etwa zwanzig Personen oder wurden vielmehr von ihnen bewirthet. Jetzt war ich durch Gottes Gnade der häuslichen Besorgung so entledigt und bin es seitdem geblieben, daß ich viel bequemere Gelegenheit hatte den edeln und heiligen Studien obzuliegen, als ich jemals im Kloster in dreißig Jahren gehabt hatte. Denn meine Gattin Anna Fries war in der Besorgung des Hauswesens geübt, da sie bei nicht wenigen Vornehmen immer ehrbar und fleißig als Magd gedient hatte, und was sie nicht wußte, scheute sie sich nicht zu lernen; in der Armuth anferzogen, hatte sie gelernt die Armuth ertragen, wiewohl im Verlauf der Zeit mir genügte, was mir dargeboten wurde. Als bald begehrten gelehrte Ausländer bei mir zu wohnen und meine Tischgenossen zu sein; dazu erwies sich meine Gattin voll guten Willens, und dies gefiel mir sehr. Ich war selten ohne Gäste, denn schon damals flohen in der Zeit der Verfolgung viele fromme und gewissenhafte Männer nach Zürich, aus Begierde das Evangelium zu lernen, zu lehren und zu bewahren, und meine fromme Gattin nahm sie niemals mit Beschwerde auf, sondern pflegte sie freundlich zu behandeln.

Aber den ganzen Sommer (1536) litt meine geliebte Gattin an Engbrüstigkeit und ward immer angegriffener, bis sie gegen Ende des Herbstes sich zu Bette legen mußte; und je schwächer sie wurde, desto minder fürchtete sie den Tod, im Herzen ganz heiter, aber im Athmen gehemmt bis zum Tage Simon und Juda (28. Okt.) der ein Sonntag war. Da war sie liegend und sitzend ganz heiter, aber gegen drei Uhr that sie, mich sanft anblickend, den letzten Athemzug, fromm im Herzen, wie Niemand bezweifeln konnte. Als bald entließ ich alle unsre Tischgenossen und führte in Traurigkeit mit Mühe mein Hauswesen.

(Wie eine zweite Gattin, Elisabeth, eine Freundin der Verstorbenen, die Pellican aber nie vorher gesehen, ihm im nächsten Jahre zugeführt wurde, von eben so armer Herkunft, aber eben so treu und segensreich in ihrer Stellung als Gattin und Mutter, wollen wir hier nur erwähnen, da die Aufnahme von Pellicans eigener Darstellung zu weitläufig wäre.)

Denkmal der Großeltern, der Mutter und der Gattin.

(Bei Anlaß des Todes von Jodocus Gallus gibt Pellican eine ausführliche Schilderung von dessen Leben und Eigenschaften. Dann fährt er fort:)

Du willst vielleicht, mein Konrad,*) etwas von seiner Schwester, deiner Großmutter und meiner Mutter, hören und erfahren; und ich will dem gerne auch etwas von meinem Großvater und meiner Großmutter beifügen. Der Großvater lebte immer ohne Klage, ein einfacher Schneider und mit geringem Loose zufrieden, guten Werken ergeben, stets eifrig im Gebete, so daß er nie schlafen gieng, ohne daß er für die Seelen der Gläubigen gebetet hätte. (Hätte er das nur für die Lebenden zu thun verstanden!) Nie unterließ er den Versuch des Weinhauses, daß er nicht dort betete, auch des Nachts nach neun Uhr und im Winter, woraus du das Uebrige beurtheilen kannst. Nie hörte man ihn schwören; er liebte sehr seine Kinder, aber mit ganz gereifter Liebe: mit einem Worte, er war ein einfacher und schlichter Mann; ich weiß nicht, ob er je vor Rath gegangen: das weiß ich, daß er mit Niemand je gestritten und den frommen Werken nach Kräften oblag. Er gelangte fast zum hundertsten Lebensjahr und war an einem Beine hinkend. — Von meiner Großmutter will ich sagen, was ich weiß, daß es wahr ist. Sie war rüstig und redlich, Jedermann angenehm, wohlthätig, an Acker und Garten gewöhnt; sie sammelte Kräuter und Wurzeln für Sieche, sie war die Mutter aller armen Schüler, sie wusch ihnen die Hemden und die Köpfe, so oft welche kamen, so oft sie sich ihres Söhnleins erinnerte. Sie gieng gar häufig zur Kirche, auch an Werktagen; sie wünschte an allen Bruderschaften Theil zu nehmen und that es auch: und damit du an einem Beispiel erkennest, wie groß ihre Menschenliebe gewesen und auch welches Zeugniß der Rechtschaffenheit sie gehabt habe, so hörte ich oft, sie habe dreihundert Kinder aus der heiligen Taufe gehoben. — Auch von meiner Mutter, deiner Großmutter, die du noch gesehen hast, kann ich berichten, was wahr ist. Sie unterstützte mit vieler und treuer Arbeit ihrer Hände meinen Vater bei der Erziehung seiner vielen Kinder, von denen nur zwei übrig sind, deine Mutter und ich. Sie war so geschickt, daß sie, was immer die Schneiderinnen konnten, das selbst und ohne Lehrerin gelernt hatte, auch wußte sie alles zu lernen. Sie war eine große Liebhaberin des göttlichen Wortes: sie konnte aus dem Gedächtniß Predigten hersagen, die sie vor vierzig Jahren gehört hatte. Sie betete beständig und viel: sie rief die Patronen und Patroninnen an, im Glauben, das sei Gott der liebste Dienst; sie erkaufte alle Bruderschaften. Zuletzt ließ sie sich von der Verwandlung der Gelübde überreden und ertrug gleichmüthig die Reformation meines Standes nach dem Worte Gottes: sie hörte und freute sich, daß ich einen Sohn erhalten. Und damit ich von ihr ähnlich wie von der Großmutter und nach der Wahrheit schliesse: da sie wohl dreißig Jahre Witwe war, konnte in allen jenen Zeiten selten Jemand in der Stadt werden oder sterben, ohne ihre Anwesenheit; und was konnte frömmere und in Liebe erhabener sein als dieses Werk der Liebe?

Und auch du, mein Sohn Samuel, sollst dich nicht beklagen, es sei von mir die Erwähnung deiner trefflichen und liebevollen Mutter unterlassen worden, die du, noch nicht zehnjährig, abwesend verloren hast. Sie

*) Der Sohn von Pellicans Schwester, Konrad Wolfhart oder Lycosihenes, geb. 1518, gest. 1561.

befah nämlich viel Gutes, dem du nachfolgen mögest. Sie hatte die Armuth gelernt und die Mühen: daher war sie gegen die Armen mitleidig; sie war bescheiden, freundlich, anmuthig, friedsam, verschwiegen, den Nachbarn befreundet, gar nicht geschwätzig, treu und gegen die Bedürftigen dienstfertig, überaus keusch, und ohne alle Anmaßung des Herzens und der Sitten. Sie war so häuslich, daß ich an die Sorge für das Vermögen nie irgend zu denken hatte. Sie hätte gerne noch sparsamer gelebt, aber weil wir viele Gäste und Tischgenossen hatten, so suchte sie diese anständig zu bewirthen und ohne Klage zu entlassen, was ihr auch immer gelang: sie war viel mehr darauf bedacht, daß sie alles getreu verwaltete, als daß sie reich würde. Sie stritt niemals mit keinem Tischgenossen und nie konnte ein Mißverständniß entstehen. Sie war allen Nachbarn lieb und werth, sie freuten sich ihres Umgangs und genossen ihre Wohlthaten; und obgleich sie wegen ihrer körperlichen Schwachheit einen Schauer vor dem Tode hatte, so lange sie im frischen Alter war, so überwand sie sich doch, bei Sterbenden zu sein, um gerne sterben zu lernen, wenn es möglich wäre. Und was soll ich von meinen Studien sagen? Sie war zehn Jahre lang meine Gattin, und in dieser ganzen Zeit dürfte ich nicht sagen, daß sie mich in den Geschäften meiner Studien, so viel ihrer waren, auch nur auf eine Stunde verhindert hätte; sie war nicht anders denn als eine eifrige Martha bei mir und sorgte für alles Nöthige aufs fleißigste. Sie war immer ferne von Stolz, eingedenk ihrer Niedrigkeit und der Armuth der Ihrigen, deren sie sich nicht schämte, sondern sie immer sich zum Guten rechnete und Gott desto eifriger dankte. Sie trank gerne guten Wein, aber ohne alle Unziemlichkeit und Geschwätzigkeit oder irgend welche Thorheit, die ich nie an ihr bemerkte. Sie liebte gar sehr ihre Kinder, aber sie verhehlte und gestattete nichts das Züchtigung verdiente. Als sie bemerkte, daß sie zur Gebrechlichkeit des Körpers hinneigte, so bezeugte sie ihr Leid mit Thränen und klagte, nur weil sie fürchtete, sie müßte an einer langen Krankheit leiden und mir zur Last werden. Aber als sie sah, daß die Krankheit überhand nahm, wollte sie keinen Trost von längerem Leben in so gebrechlichem Körper hören. So geschah es, daß sie durch Gottes besondere Gnade plötzlich dahingenommen wurde, an dem Tage, an welchem Niemand ein nahes Ende fürchtete, vielmehr redete sie frisch mit den Nächsten bis auf eine halbe Stunde. Ich sah ihren Hingang mit eigenen Augen, es war nicht anders als ob sie einschlief, ohne bemerkbaren Schmerz: sie nahm mit dem letzten Blicke der Augen von mir Abschied und entschlief im Herrn. Als sie zu Grabe getragen wurde, folgten ihr so viele Thränen der Nachbarinnen und bekannten Frauen, daß man sagte, seit vielen Jahren habe man nichts Aehnliches gesehen und kein Mensch sei so sehr beweint und gelobt worden.

Dies wollte ich euch, geliebteste Söhne, als ein Vermächtniß aufschreiben, damit ihr an die Tugenden eurer Vorfahren denket, nicht um sie zu loben, auch ich will sie nicht nur loben, sondern wünsche sie euch als Vorbilder eures Lebens darzustellen, ohne alle erdichtete Tugend, auch nicht in Uebertreibung aus Liebe; möget ihr nicht nur ihren Fußstapfen folgen, sondern nach eurer Bildung und meiner Ermahnung darauf denken, wenn nicht besser, doch ihnen gleich zu werden; möget ihr lernen und Lust haben, Vielen zu nützen in eurem ganzen Leben und nach eurem Vermögen, durch Lernen, Lehren, Ermahnung, Hülfe, Förderung in allem Guten, nach dem Vorbild eurer Vorfahren, auf daß auch ihr durch des Herren Gnade und Gabe einst euren Nachkommen zum Vorbilde sein möget, wenn der Herr euch das zu verleihen geruht, wie ich wünsche und bete.

